

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht, was könnte besser zu der Zeit nach Pfingsten passen, in der Apostelgeschichte und erzählt aus dem Leben der frühen Christengemeinden. Vor nicht so langer Zeit erst waren sie Pfingsten vom Heiligen Geist erfüllt worden, Gott war ihnen fühlbar nah gekommen, hatte sich mit ihnen geteilt, ihnen mitgeteilt und dann hören wir folgendes aus dem Leben der Gemeinde:

Apg. 4, 32-37

Die Gütergemeinschaft der ersten Christen

**32** Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.

**33** Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen.

**34** Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte

**35** und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.

**36** Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig,

**37** der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige.

Liebe Gemeinde, Sie waren ein Herz und eine Seele. Wunderschön, oder? Wie geht es Ihnen, wenn Sie so einen Text hören?

Spricht es Sie an? Sehnen sie sich nach so einer Gemeinschaft, die ein Herz und eine Seele ist? Oder haben Sie eine solche schon längst gefunden? Oder aber macht es Sie ein wenig misstrauisch? Vielleicht sogar aggressiv? Kommunistischer Kram, Blödsinn!?

Also bei mir passiert ungefähr all das gleichzeitig –auch wenn das schwer zu glauben ist und kaum zueinander passt.

Ich finde den Text wunderschön, er spricht mich an und sehr gern hätte ich auch (viel häufiger) solch eine Gemeinschaft, in der ich mich eins fühle mit allen anderen. Stellen Sie sich das nur vor: die Menschen hatten erlebt, wie Gott ihnen fühlbar nahe kam. Pfingsten hatten sie den Tröstergott, den Heiligen Geist empfangen. Sie durften spüren, dass Gott in ihnen ist – Gott zum Mitnehmen, Gott to go. Das prägt sie und das öffnet ihre Herzen und ihre Häuser. Sie merken, das, was wir hier empfangen haben, das ist kein Besitz für eine einzelne, oder einen einzelnen. Dieser Gott möchte weitergegeben werden, er reicht für alle. Und weil dieses Gefühl von Gottesnähe, von seinem Shalom sie so erfüllt, können sie auch schon leben, wie Gott es für seinen kommenden Shalom verheißt: Sie leben miteinander als ein Herz und eine Seele, sie teilen, was sie

haben und sie verzichten auf eigenen Besitz – alles ist für alle da. Es ist egal, wer reich, wer arm ist, sie begegnen sich in Gottes Nähe auf Augenhöhe. Das Teilen ist nicht mildtätig, sondern gleichberechtigt. Sie möchten teilen, weil ihr Herz so voll ist und Gott, der so nah bei ihnen ist, Gott möchte sich auch mit-teilen – im doppelten Wortsinn. Wovon mein Herz voll ist, davon läuft mein Mund über – hat Luther es mal formuliert und das ist es, was wir bei den ersten Gemeinden erleben. Der Mund läuft über, die erzählen von Gottes Liebe weiter und sie spüren, dass in Gottes Nähe eigener Besitz vollkommen egal ist, dass er nichts wert ist und dass es viel wichtiger ist, dass es für alle reicht. Es macht ihnen Freude, zu teilen. Wo Menschen Jesus oder Gott nahkommen, wo sie aufhören zuerst an sich zu denken, da können sie teilen und merken, es ist genug für alle da – das taucht ein paarmal in der Bibel auf – es scheint also wichtig zu sein. Bei der Speisung des Volks Israel in der Wüste ist es so – das Manna reicht für alle, niemand braucht mehr zu sammeln als er braucht, alle werden satt und im neuen Testament hören wir es ähnlich in der Geschichte von der Speisung der 5000 – da, wo alle teilen, wo Gott nah ist und Segen gibt, da reicht es für alle und keine und keiner hat mehr das Gefühl zu kurz zu kommen, eigenen Besitz wahren zu müssen. Wunderschön.

Wenn ich meiner Skepsis dann begegne und darüber nachdenke, ob es sowas überhaupt „in echt und unserer Welt“ – also auch außerhalb der Bibel gibt, fallen mir wirklich Beispiele ein. Natürlich habe ich, als Leiterin des Evangelischen Studienwerkes sofort dessen

Gründungsgeschichte im Kopf: 1948 zogen 11 junge Menschen in ein vollkommen zerstörtes Haus Villigst ein. Sie waren einem Aufruf des ersten Leiters, Helmut Keußen gefolgt und wollten sich in eine Gemeinschaft stellen, die die Kirche gestaltet und besonders begabte Studierende unterstützt. Weil es aber keine staatliche oder kirchliche Stipendienförderung gab, machten sie sie einfach selbst: sie lebten gemeinsam in Haus Villigst – oftmals, so wird erzählt, als ein Herz und eine Seele, die Verbindungen und Freundschaften bestehen bis heute, wo diese Menschen hochbetagt sind, sie lebten gemeinsam in Haus Villigst, das sie selbst wieder herrichteten, mit der eigenen Kraft und dem eigenen Können. In der restlichen Zeit arbeiteten sie in den nahegelegenen Stahlwerken in Ergste und Dortmund mit, verdienten Geld und schmissen alles in eine gemeinsame Kasse. Sie verdienten durchaus unterschiedlich viel, aber das war egal, denn alles wurde in einen Topf geworfen und aus diesem Topf wurde der Lebensunterhalt für das Jahr in Villigst bezahlt, wie dann auch ein weiteres Studienjahr an der Universität – für alle.

Die Gründungsgeschichte, die Solidargemeinschaft der Villigster\*innen hat unser Werk sehr geprägt, davon leben wir noch heute. Auch heute noch haben wir Anklänge daran im Werk: so beteiligen sich die Stipendiat\*innen immer noch mit eigenen Finanzen am Programm – nicht für sich selbst, sondern für alle. Wer einmal Teil davon war, merkt, das ist ein unbeschreiblich gutes Gefühl, so getragen zu sein. Das gibt es also wirklich, auch heute noch.

Diesen Aspekt der Apostelgeschichte kenne und genieße ich also durchaus. Aber da ist auch ein Misstrauen in mir, wenn eine Gemeinschaft von sich behauptet ein Herz und eine Seele zu sein. Und auch davon kann ich berichten. Genau wie Sie alle wahrscheinlich auch.

Und dann ist da dieses Gefühl, selbst zu versagen, es nicht zu schaffen, solch eine neidlose Gemeinschaft zu leben.

Ich selbst bin in einem Pfarrhaus aufgewachsen, so ein Pfarrhaus, wie jetzt häufig als äußerst schwierig angesehen wird, denn es war Lebens- und Wirkungsort meiner gesamten Familie, also auch meines Vaters, der Pfarrer war. Da waren Arbeit und Familie nicht sauber getrennt und da war eigenes und fremdes nicht klar getrennt. Nie wusste ich, wenn ich mittags nach Hause kam, wer neben meiner Familie noch mit am Tisch sitzen würde, aber fast immer war irgendjemand mit da, der gerade Gemeinschaft suchte oder ein Essen brauchte. Meine Eltern haben das aus Überzeugung so gelebt und es genossen – und wir Kinder auch. Ich habe mich bemüht, vieles davon auch in meine Familie zu übertragen. Oft ist es ähnlich, ich habe keine Ahnung, wer alles da sein könnte, wenn ich nach Hause komme, Freundinnen und Freunde von unseren Kindern und uns Erwachsenen, Leute die gerade nicht allein sein wollen, irgendjemand ist gerade immer da und es wird geteilt, was da ist. Ich bin froh, dass meine Kinder das auch so genießen. Sie dürfen ihre Tür schließen, wenn sie es nicht wollen, oder sie dürfen selbst Freund\*innen mitbringen – beides machen sie immer wieder- je nach Laune.

Klingt doch jetzt eigentlich super, oder?

Apostelgeschichtenfeeling bei Familie Faß, könnte man meinen. Aber, und auch daher rührt mein Misstrauen solchen Geschichten gegenüber, das Bild, das ich gerade von meinen eigenen Erlebnissen erzählt habe, wäre nur die halbe Wahrheit, wenn ich nicht auch von den Momenten berichten würde, in denen die Stimmung angespannt war, wir Geschwister uns gestritten haben – übrigens sehr oft über Besitz-„das ist meins, gib das sofort wieder her“... oder so und es auch jetzt in meiner Familie manchmal so ist. Es gibt Momente, da will ich nicht mit allen teilen, da will ich etwas nur für mich haben. Wenn irgendjemand behauptet ein Herz und eine Seele zu sein und alles so harmonisch und spannungsfrei klingt, dann glaube ich es in der Regel nicht. Jede Familie, selbst die, die sich von Herzen liebt und sich sehr verbunden ist, hat irgendwann mal Streit, hat Momente der Ferne und Kälte. Keine Gemeinschaft, von der ich je gehört habe, kommt ohne solche Momente von Streit, Neid und Eifersucht aus.

Erinnern sie sich mal an die vergangenen Monate. Als Corona begann und wir durch den Lockdown wirklich stark eingeschränkt wurden, da gingen die Leute auf ihre Balkone und klatschten. Sie klatschen als Dank für die, die ihre Arbeit unter erschwerten Bedingungen zum Wohl aller machten: für die Pflegerinnen und Pfleger, die Kassiererinnen und Kassierer. Das war in den ersten Wochen richtig harmonisch und schön. Dann aber wurde Corona fast normal und die Menschen hörten auf zu klatschen, im Gegenteil, sie fingen an ungeduldig zu werden – mit Kassiererinnen an der Kasse, mit den

Verordnungen in Pflegeheimen und ließen ihre schlechte Laune an den gerade noch beklatschten aus. Mir fallen noch viel mehr Beispiele aus der jüngeren Geschichte ein, in denen das Gefühl, ein Herz und eine Seele zu sein, sehr schnell wieder dem üblichen Genöhle und Streit wich. 1989 Maueröffnung, 2015 Refugees welcome – wir sind gut darin, für kurze Zeit eine Harmonie aufzurichten, aber dann können wir sie nicht erhalten, sie stürzt quasi in sich zusammen, die Luft geht raus. Was also ist anders an unserem Text in der Apostelgeschichte und warum fällt es mir oft schwer so etwas selbst durchzuhalten. Reicht mein Vertrauen auf Gott nicht aus? Ist Gott mir nicht nah genug? Bin ich nicht fromm genug? Hält mich mein Unvermögen gefangen? Ich komme ins Zweifeln, an mir und auch an Gott.

Fulbert Steffensky, ein großer Theologe, hat zu unserem Text in der Apostelgeschichte einmal gesagt, er wäre eine in die Vergangenheit verlegte Zukunftsvision. Eine Vision also, aber vielleicht keine Realität. Um ehrlich zu sein, das hilft mir enorm. Mit diesem Blick haben meine Zweifel, meine Unvollkommenheiten einen besseren Raum.

So wird es sein, wenn Gott ganz nah kommt und bei uns wohnt. Wenn er uns sein Land aufschließt und uns unter seinen Kindern wohnen lässt. Dann sind wir ein Herz und eine Seele – ohne Streitigkeiten zwischendurch, dann halten wir diesen Frieden durch und genießen ich auch, weil Gottes Nähe sich so wundervoll anfühlt.

Und bis dahin, bis Gottes Shalom aufgerichtet wird, dürfen wir es mit eigener Kraft versuchen. Wir dürfen teilen, was wir haben und Gottes Liebe weitersagen, aber wir dürfen auch daran scheitern und immer wieder doch eine Sache nur für uns haben wollen, denn wir sind Menschen. Ich denke, es kommt auf den Versuch und die Haltung an: das Teilen, von dem wir in unserem Text gehört haben, ist kein mitleidiges Teilen von oben herab, es ist ein Teilen auf Augenhöhe. Es ist ein echtes und freies Geben, weil wir uns alle für gleich ansehen. Es zählt kein Besitz, keine Hautfarbe, keine Religion. Und so wie wir sind, kennt und liebt Gott seine Menschenkinder - alle. Und so darf ich meine Zweifel, meine Momente der Gottesferne einfach aushalten, darf darauf vertrauen, dass eines Tages die vollkommene Gemeinschaft kommt, das Gottes Nähe mich zu einem besseren Menschen macht – aber dass er mich schon jetzt, wo ich so toll noch gar nicht bin und immer wieder neidisch, eifersüchtig oder besitzergreifend bin, schon jetzt so sehr liebt, dass er mir nah kommt, sich mit-teilt und mich liebt. Davon lebe ich. Amen. Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Friederike Faß, Leiterin des Ev. Studienwerkes Villigst